

Andrea Seier: Mikropolitik der Medien

Berlin: Kadmos 2019, (Kaleidogramme, Bd.173), 286 S., ISBN 3865993397, EUR 24,90

Mit ihrem Buch legt Andrea Seier ein vor allem programmatisches Werk vor, welches in verschiedenen theoretischen Reflexionen und Beispielanalysen eine spezifische, namentlich mikropolitische Forschungsperspektive vorstellt. Es verfolgt dabei im Wesentlichen zwei miteinander verbundene Ziele, die sich über die Reflexionen und Analysen hinweg erkennen lassen: Es gelte zum einen die „Schnittstellen von Medien und Kultur, von technischen Artefakten und ihren jeweiligen kulturellen und sozialen Umgebungen zu untersuchen“ (S.217). Medien bestünden in dieser Perspektive immer schon in der Verknüpfung heterogener Elemente, von „Diskursen, Praktiken und Apparaturen [...]“ (S.232). Als politisch liest Seier die angesprochenen Schnittstellen aufgrund ihrer konstitutiven Bedeutung für soziale Segmentarisierungsprozesse (im Sinne Gilles Deleuzes und Félix Guattaris, vgl. S.27ff.) oder Prozesse der Selbst- und Fremdregierung (im Sinne Michel Foucaults, vgl. S.30ff.). An jenem Medienbegriff wird zum anderen eine Deessentialisierung kultureller Instanzen erkennbar, die in Seiers Buch nicht nur die Beschäftigung mit Medien grundiert (vgl. S.51ff.). Sie wird ebenso für (in anderen Publikationen vermeintlich als distinkt gesetzte) Instanzen wie Publika (vgl. S.97f.), mediale Artefakte (vgl. S.117) und nicht zuletzt das Selbst (vgl. S.77f.)

argumentiert. Auch diese seien jeweils als Relationalitäten medialer, sozialer und diskursiver Gefüge (oder Dispositive) zu verstehen.

Den im ersten Kapitel entwickelten Begriff der Mikropolitik entlehnt Seier ebenfalls bei Deleuze und Guattari (*Tausend Plateaus. Kapitalismus und Schizophrenie*. Berlin, 1992 [1980]), bezeichnet damit aber keine restriktive Theorieperspektive, sondern vielmehr eine grundsätzliche Herangehensweise, um „Verbindung[en] von Praktiken, Diskursen und Strukturen [denken zu können] [...] ohne von gegenseitigen Determinierungen ausgehen zu müssen“ (S.13). In der Tat erweist sich die unmittelbar daran anschließende Diskussion der Foucault'schen Gouvernementalitätsperspektive für das Vorhaben des Buches als deutlich stringenter und handhabbarer.

Wie sich eine solche Perspektivierung konkret ausgestalten lässt, erprobt Seier in den folgenden drei Kapiteln anhand verschiedener Einzelstudien zu televisuellen Beratungsformaten (insbesondere *Raus aus den Schulden* [2007-2015]), zum Diskurs um mediale Beteiligung und Aneignung sowie zu postfeministischen Medienkulturen. Trotz der Betonung, analytisch über eine Ebene medialer Repräsentationen hinaus gehen zu wollen, wird dabei bisweilen nicht ganz klar, inwiefern die vorgebrachten Analysen von Filmen,

Fernsehsendungen oder YouTube-Clips diese tatsächlich in ihrer eigentlichen „gouvernementalen Funktion“ (S.238) zu fassen vermögen oder ob es nicht vielmehr um mediale Semantiken bestimmter gouvernementaler Rationalitäten geht. Nichtsdestotrotz sind die (ästhetischen) Analysen sinnvoll an die vorgebrachten Überlegungen zur Mikropolitik angebunden sowie – ganz im Sinne der vorgestellten Perspektive auf Medien als heterogene Gefüge – durch Analysen rahmender Praxen, etwa von Casting- und Beratungsangeboten der Sender (vgl. S.74ff. und S.90ff.), ergänzt. Am besten gelingt dem Buch die Verbindung von mikropolitisch-erkenntnistheoretischer Perspektive und Fallstudie im Kapitel zu postfeministischen Medienkulturen. Darin argumentiert Seier im Anschluss an Angela McRobbie und Rosalind Gill, dass „Weiblichkeitsentwürfe derzeitiger Medienkulturen [...] eng mit Techniken der Selbstführung verbunden [sind] und [...] auf der Grammatik eines ausgeprägten Individualismus“ basieren (S.174).

Beschlossen wird das Buch durch ein Kapitel, das den bis dahin ausgearbeiteten Ansatz der Mikropolitik und den darin vorausgesetzten Begriff sozio-medialer Dispositive der Akteur-Netzwerk-Theorie (ANT) Bruno Latours (sowie deren medienwissenschaftlichen Adaptionen) gegenüberstellt. Das Latour'sche Begriffsuniversum wird von Seier als durchaus kompatibel mit dem bis dahin Ausgeführten ausgewiesen, zeigten doch beide „Modelle [...] auf, dass die Operationen innerhalb eines Dispositivs oder einer Agentur, die beispielsweise von technischen Arte-

fakten ausgehen, nicht ausschließlich apparativer Art sind und dass die Operationen, die von Subjekten ausgehen, nicht einer abgrenzbaren Sozialität oder Humanität entspringen“ (S.232). Die Ausarbeitung von Überschneidungen und Reibungsflächen beider Ansätze überzeugt, hätte aber gerne, insbesondere in Bezug darauf, wie sich ANT und Gouvernementalitätsansatz integrieren ließen, noch stärker vertieft werden können.

In diesem Befund steht das letzte Kapitel gleichsam paradigmatisch für das ganze Buch, das gerade dort stark ist, wo es innovative theoretische Gedanken formuliert, bestimmte Verbindungen herstellt, argumentative Wege aufzeigt und diese am Beispiel aufweisen kann. Bisweilen treten jene Stärken jedoch zugunsten eines Referats bereits etablierter medienkulturwissenschaftlicher Ansätze zurück. Hierin zeigt sich nicht zuletzt der Ursprung des Buches in einer Habilitationsschrift. Ebenso schade sind einige Unsauberkeiten im Literaturverzeichnis, aufgrund derer sich zum Beispiel Referenzstellen im Text nicht eindeutig zuordnen lassen. Nichtsdestoweniger legt Seier einen Entwurf zur *Mikropolitik der Medien* vor, der für die medienwissenschaftliche Theoriebildung äußerst relevant und anschlussfähig ist und den es unter Berücksichtigung weiterer Ansätze auszuarbeiten gilt, insofern sich die vorgenommene Verbindung von „Diskurs-, Dispositiv- und Gouvernementalitätsanalyse“ (S.239) letztlich als Medienwissenschaft *sui generis* erweist.

Christoph Büttner (Babelsberg)